

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beischlaf, Ehe, Liebe, Schönheit und Anmuth**

Weiberlist und Weiberrache - Ein Seitenstück zum Adel der Weiblichkeit ;  
Mit Kupfer

**Flittner, Christian Gottfried**

**Berlin, 1802**

Fredegunde die Kronenräuberrinn, Ehebrecherinn und Meuchelmörderinn

[urn:nbn:de:bsz:31-144565](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144565)

diesem Augenblicke an wurde er einer ihrer  
erster Günstlinge und erhielt zu seiner Be-  
lohnung bald darauf das wichtige und glänz-  
zende Amt eines Großseneschalls.

**Fredegunde, die Kronenräuberin, Ehebre-  
cherin und Meuchelmörderin.**

Im Jahre 561 starb Klotar I. König von  
Frankreich. Er hinterließ vier Söhne. Unter  
diese ward das ganze Reich vertheilt.

Chilperich, der dritte Sohn, bekam Sois-  
sons und Dornik. Er war mit der tugendhaf-  
ten und sehr liebenswürdigen Andovera ver-  
mählt. Unter ihren Hofdamen befand sich Fre-  
degunde, die durch den Glanz ihrer Schön-  
heit alle übrigen verdunkelte. Sie ward bald  
der Gegenstand der heiftesten Wünsche des Kö-  
nigs. Kaum merkte aber die schlaue Schöne,

ihren Anbeter völlig gefesselt zu haben, so änderte sie ihr Betragen. Sie schien alle seine Versicherungen von Liebe für weiter nichts als Scherz, als galante Sitte der Männer, aufzunehmen. Dadurch stieg Chilperichs Leidenschaft auf die höchste Stufe.

Der Abtrog suchte sie oft ohne Zeugen zu überraschen; aber Fredegunde wich ihm aus und hielt ihn hin.

„Sie vergessen, Sire, daß ich in Diensten Ihrer edeln Gemahlin, daß ich ihres Vertrauens gewürdiget bin.“

„Und Sie, schöne Fredegunde, denken nicht daran, daß ich sie unendlich liebe, daß ich dem Feuer einer verzehrenden Leidenschaft nicht gebieten kann. O, Sie haben noch nie gefühlt, was Liebe ist!“

„Und wenn ich auch liebte, wenn ich Sie liebte, in welchen schrecklichen Abgrund würde mich diese Liebe stürzen? Nein, Sire, ich bin Ihrer, ich bin eines Königs Liebe nicht werth! —“

„Nicht werth! Fredegunde ist der Liebe des Monarchen einer Welt werth!“

Unter solchen Austritten blieb der König lange von seinem Ziele entfernt. Endlich ward ihm das Glück günstiger, und er hatte nicht mehr Ursach über Fredegundens Sprödigkeit zu klagen. Aber der bloße Besitz seines Herzens genügte nicht ihrem Stolz. Der Glanz einer Krone blendete ihr Auge.

Chilperich mußte seinem Bruder Siegbert auf einen Zug über den Rhein gegen die Sachsen begleiten. Unter dieser Zeit kam seine Gemahlin mit einer Prinzessin nieder.

Die Taufhandlung war bestimmt. Die gebethenen Pauthen erschienen nicht; sie waren auf geheime Veranstaltung der verschmigten Fredegunde später bestellt. Die Königin ward ungeduldig, und ergriff Fredegundens Rath, ihre Tochter selbst über die Taufe zu halten. Nach den Begriffen des damals triumphirenden Papstthums ward die Pauthenstelle einer Blutsverwandschaft gleich geachtet.

Der König kam aus dem Kriege zurück und eilte in die Arme seiner geliebten Fredegunde. Diese säumte nicht, ihm das Verbrechen vorzustellen, welches sich seiner Gemahlin durch die Pauthenstelle bei ihrem eigenen Kinde schuldig gemacht hatte.

Der König, der längst sich der Blutschande und dem Ehebruch ungescheut überlassen, erhob eine fromme Gewissenhaftigkeit und

nutzte diese Gelegenheit, auf die Trennung seiner Ehe zu dringen. Er nöthigte seine Gemahlin, sich in ein Kloster zu begeben, und bedauerte öffentlich ihren Verlust.

Fredegundes Plan scheiterte jedoch. Der König warb um die schöne und tugendhafte Galsuinde Tochter Athanagilds, König der Westgothen in Spanien, eine Schwester der schlauen Brunnehild, Gemahlin seines Bruders Siegbert. Galsuindens Glück als Königin von Frankreich, war nichts weniger als beneidenswerth. Ihre Tugend sicherte ihr zwar die Liebe ihres Gemahls; aber die Furie des Neides trieb ihr Werk in finstern. Sie konnte endlich Fredegundens Kränkungen nicht länger erdulden, und bat ihren Gemahl, sie nach Spanien zurückkehren zu lassen. Der König wandte alles an, sie

zu beruhigen und hat Fredegunden um Schonung seiner Gemahlin. Vergeblich; ihre Nachsicht ward nur erbitterter. Nicht lange nachher fand man eines Morgens die Königin in ihrem Bette erblaßt. Chilperich erklärte nun Fredegunde für seine Gemahlin und das Laster ward nach der gemordeten Unschuld gekrönt.

Brunnehild sann den Tod ihrer Schwester zu rächen. Es gelang ihr bald, Siegbert gegen Chilperich anzuseinden und unter die Waffen zu bringen; aber auswärtige Feinde, die Longobarden, die das Reich mit Einfällen bedrohten, erheischten den erneuerten Bruderbund und die Aussöhnung erfolgte.

Kaum waren die feindlichen Völker besiegt, so streute Brunnehilde von neuen den Saamen der Zwietracht, in die Herzen der

Brüder. Es kam abermals zum Krieg zwischen beiden. Der Sieg über das feindliche Heer hing von Siegberts Tode ab. Um diesen zu morden erkaufte Fredegunde Gozzo und Katto, zwei Brüder, die sich in blutigen Kriegen durch entschlossenen Muth ausgezeichnet hatten; aus Unzufriedenheit aber über nicht genug empfangene Belohnung jetzt nicht mit zu Felde ziehen wollten.

Beide waren zur Mitternachtsstunde auf das Zimmer der Königin beschieden. Sie erschienen. Fredegunde bot Gold und Ehrenstellen im Heere. Der König hatte gezeichnete und besiegelte Blankets in ihren Händen gelassen. Gozzo empfing beides und schwur Siegbert den Tod. Aber Katto forderte mehr.

„Ich



„Ich achte weder Gold noch Ehrenstelle“ —  
antwortete er der Königin; „ich habe nur ei-  
nen Wunsch und Siegfert stirbt.“

„Nur Einen Wunsch und der wäre?“

„Eine Nacht in Euren Armen zu ru-  
hen!“

„In den Armen Eures Königs Weib?  
der Preis ist zu theuer!“

„So zieht Katto kein Schwerdt!“

„Und Gozzo nicht ohne den Bruder!“

„Und Siegfert?“

„Stirb nicht durch uns!“

„Und das Vaterland?“ erwiederte die Kö-  
nigin schnell?

„Das Vaterland der Helden ist überall,  
und jeder Boden hat Lorbeeren für uns.“

Gozzo wollte schon Gold und Patent  
zurückgeben.

„Behalte was du hast! — laß mich mit Ratto jezt allein — und höre morgen von ihm, ob du meine Geschenke zurückgeben sollst.“

Fredegunde war unruhig, war unentschlossen. Ratto war ein junger, schöner, feuriger Mann. Seine Forderung war kühn; aber welchem Weibe nicht schmeichelnd? Und der Preis Siegberts Leben! Die Königin nahte sich dem stolzen Ratto.

„Ihr bleibt bei Eurer Forderung?“

„Wenn die Königin bei der Ihrigen bleibt.“

„Das Vaterland fordert von Euch diese Aufopferung.“

„Und von Euch forderte es keine? Wo ist das Wagstück am kühnsten? Hier unter dem Schleier der Nacht, oder dort wo tausend

Schwertier gegen mich gezückt sind? Doch, die Zeit flieht. Weihet diese wenigen Stunden der feurigsten Liebe und Ihr send die Kette: rin Eures Vaterlands, Eures Gemalts, Eurer selbst — und ich — hin belohnt.“

Fredegunde sank an Kattos Brust. — Die Sonne stand schon hoch, als er sich aus ihren Armen wand und zu Gozzo eilte. Beide schwangen sich auf ihre Streitrosse. Sie stoben in das feindliche Lager, mischten sich unter die Krieger und Siegbert — verblutete sein Leben unter ihren Dolchen. Das Gerücht von seinem Tode erscholl plötzlich im ganzen Lager. Die Mörder hatten keinen Rückzug. Sie fochten von der Menge umringt, wie Löwen. Vergeblich! sie sanken mit dem Schwerdt in der Hand zu Boden.

Chilperich nutzte diese Verwirrung des Lagers. Er überfiel dasselbe wüthend, setzte alles in die Flucht, nahm Brunnehild gefangen, und ließ sie nach Rouen in Verwahrung bringen.

Meroväus, Chilperichs ältester Prinz aus erster Ehe, folgte der schönen Brunnehild, die in ihrem acht und zwanzigsten Jahre noch die blühendsten Reize besaß. Jetzt erklärte er der Wittwe seines Oheims seine längst verzorgene Liebe. Er war Kronerbe und — er hielt Brunnehilds Hand. Aber das Glück dieser Liebenden war von kurzer Dauer.

Der Bischoff welcher sie getrauet hatte, wurde auf Fredegundens Befehl vor dem Altar ermordet. Meroväus mußte seine jugendliche Hize in einem Kloster büßen.

Brunnehild ward indeß befreit und kehrte in ihr Land zurück.

Meroväus entfloß bald aus dem Kloster in die Arme seiner Gemahlin. Die Stände des Reichs widersezten sich aber dieser Verbindung, und Meroväus wurde vertrieben. Er irrte eine zeitlang in den Gegenden des Rheins umher, bis auch seinem Leben ein meuchelmörderischer Dolch ein Ende machte.

Nun war noch Klodwig, dritter Prinz aus Chilperichs erster Ehe, übrig. Fredegunde beschuldigte ihn, er habe ihre Kinder, die an einer Seuche starben, vergiftet, und ließ ihm das Todesurtheil sprechen. Jetzt kam die Reihe an die verstosene noch lebende erste Gemahlin Andovera; sie ward umgebracht ihre Tochter Bassine entehrt und dann ins Kloster verwiesen.

Fredegunde war nun für sich und die ihren im ruhigen und sichern Besitz der Krone. Sie überließ sich dem Vergnügen und ward, je mehr sie sich dem Herbfte ihres Lebens näherte, immer freigebiger mit ihren Begünstigungen. Man zählte Bischöffe, Geistliche, Soldaten, Hofleute unter dem Heere ihrer Liebhaber. Unter diesen stand der Ritter Landry an der Spitze. Er war der Mann, die Begierden der Königin ganz zu befriedigen; der Zutritt zu ihr stand ihm zu jedem Augenblick frei.

Einst wollte der König auf die Jagd reiten, und zuvor bei seiner Gemahlin einsprechen. Sie war eben bei ihrer Toilette beschäftigt, als er ins Kabinet trat. Leise schlug er mit seiner Reitruthe auf die Schultern der Königin. Sie glaubte den König auf

der Jagd, hielt den Eintretenden für ihren geliebten Landry, und sagte ohne sich umzusehen:

„Freund! ein braver Ritter greift nicht von hinten an!“

Der König verließ schweigend das Zimmer. Fredegunde sah sich um und ward mit Schrecken ihren Irrthum gewahr. Er ging gedankenvoll über den Schloßhof und ritt mit dem Jagdzuge davon.

Fredegunde ließ sogleich Landry rufen. Wir sind verrathen Landry, schrie sie ihm entgegen, wir sind verloren, retten wir uns nicht augenblicklich durch kühne Entschlossenheit. Das einzige Mittel war den König zu morden. Landry wollte sich der Theilnahme entziehen. Aber Fredegundes Vorwürfe, die Gefahr die ihm drohte, räumten

alle Bedenklichkeiten hinweg. Auf der Stelle wurden Mörder ausgesandt. Sie überfielen den König auf der Jagd und stießen ihn nieder. Um das Volk zu täuschen, als es sey, das Werk der Brunnehild, mußten die Mörder nach Aufrastien, in Brunnehilds Reich, entweichen.

Fredegunde entfloh nach Burgund, wo der König Guntran, ihres Gemahls Bruder, herrschte. Geblendet von ihren Reizen, die sie mit der schlauesten Kunst aufbot, nahm er sie in Schutz und ließ ihren Sohn Klotar II. welcher damals vier Monat alt war, zum Könige ausrufen. —

Fredegunde war eben so leer von allen Gefühlen der Sittsamkeit und des Wohlstandes, als der Menschlichkeit. Sie schimpfte sich mit ihrer Tochter Rigundis auf das pb,



belhafteste, sie schlugen sich mit Fäusten. Da Mutter und Tochter sich eines Tages auf eine solche Art gemishandelt hatten, so sagte Fredegunde zu Rigundis: warum qualst du mich so unaufhörlich? Nimm von den Schätzen deines Vaters, die in meiner Verwahrung sind, so viel dir beliebt und laß mich dann in Ruhe. Mit diesen Worten führte sie ihre Tochter in das Schatzgewölbe schloß einen mit Kostbarkeiten angefüllten Kasten auf, gab der Tochter ein Kleinod nach dem andern, und befahl ihr zuletzt, sich selbst auszusuchen, was ihr gefalle, weil sie, die Mutter, das Gebüchseyn nicht länger aushalten könne. Rigundis nahm den Platz und die Stelle der Mutter und neigte sich mit dem Körper vorwärts um den Grund des tiefen Kastens zu untersuchen. Diesen Au-

genblick benutzte Fredegunde um den schweren Kasten-Deckel niederzuwerfen und die eingeklemmte Tochter zu würgen. Fredegunde hatte durch das Niederdrücken des Kastens ihre Tochter schon so weit gebracht, daß die Augen aus ihren Kreisen hervordrangen, als ein Kammermädchen hinzu kam und Hülfe herbeirief. —

Die blutigen Kriege welche wegen Klotar II. nachherigen Stammvaters aller merovingischen Könige entstanden, sind dem Geschichtsfreunde nicht unbekannt.

Fredegunde starb im Jahre 597. Dreißig Jahre lang hatte sie, theils unter ihrem Gemahl, theils im Namen ihres Sohns das Staatsruder geführt. Sie hatte einen großen, unternehmenden, im Glück und Unglück immer gleichen Geist. Man sah sie selbst an

der Spitze ihres Heeres gegen ihre unver-  
söhnliche Feindin, die Königin Brunnehild,  
kämpfen. Zwei gewonnene Schlachten zeug-  
ten von ihrem Heldemuth. Aber wäre ihr  
Ruhm noch glänzender, schon die geringste  
ihrer Schandthaten würden ihm verdun-  
keln.

Die Hauptquelle ihrer Verruchtheit war  
Neid, Stolz und Herrschsucht. Die Sitten-  
losigkeit, die buhlerischen Ausschweifungen  
an den Höfen und überdies der Nordgeist  
des Zeitalters entflammte jene Leidenschaften  
zu den teuflischsten Handlungen. Dolche, Gift  
und Folter brauchte sie gegen Stieföhne und  
Schwäger, gegen Nebenbuhlerinnen, gegen  
Geistliche und Layen und zuletzt gegen ihren  
eigenen Gemahl. Sie schonte weder die Hei-  
ligkeit des Altars, noch die heiligen Rechte

der Gassfreundschaft, wenn sie ihrer Rache Opfer bringen wollte; ihre Rachgier war oft so eilend und dürstig, daß sie Vornehme geistlichen und weltlichen Standes in ihrem eigenen Pallaste umbringen ließ.

Zwei Königen, zwei Königinnen, zwei Prinzen, unzähligen Vornehmen des Staats raubte sie meuchelmörderischerweise das Leben, über mit Blut getränkte, Schlachtgefilde bahute sie sich den Weg zum Thron und stahl Kronen. Ewig geschändet bleibt ihr Andenken vor dem Richterstuhl der Menschheit.

#### Fatima.

Unter allen türkischen Statthaltern in Aegypten hatte nie einer einen so zahlreichen Harem, als der Pascha Achmet Bey,